

argumente nicht selten mit Befürchtungen um die Wahlausichten der CDU/CSU verband, warnte den Heiligen Stuhl mit großer Ernsthaftigkeit vor einem Autoritätsverlust unter den deutschen Katholiken aufgrund seiner Ostpolitik. Der ostdeutsche kirchliche Protest, angeführt von dem diplomatisch geschickten Berliner Kardinal Alfred Bengsch, artikulierte vor allem sein großes Unbehagen gegenüber einer vatikanischen Unterschätzung der realen Situation in den kommunistisch beherrschten Ländern.

Bis 1978 sah der Vatikan allerdings gewisse Beziehungen zur DDR als Einfallstor zur Verbesserung der Lage wesentlich schlechter gestellter katholischer Ortskirchen in Ostmitteleuropa. Mit dem polnischen Papst erfolgte nach 1978 zunächst ein Bruch mit der bisherigen vatikanischen Ostpolitik, aber ab Mitte der 80er Jahre kehrten manche römische Muster aus dem vorhergehenden Jahrzehnt wieder. Das galt nicht zuletzt für die Beziehungen des Vatikans zur DDR, die mit großer Wahrscheinlichkeit 1991 zu einem bereits einvernehmlich geplanten Besuch des Papstes im sozialistischen deutschen Staat geführt hätten.

Bernd Schäfer

STENGEL, Friedemann: *Die Theologischen Fakultäten in der DDR als Problem der Kirchen- und Hochschulpolitik des SED-Staates bis zu ihrer Umwandlung in Sektionen 1970/71*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 1998, 824 S. (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte. 3.) Lw. 98,-.

Als einziges sozialistisches Land der Welt duldet die DDR theologische Fakultäten an ihren staatlichen Universitäten. In Berlin, Greifswald, Rostock, Halle, Leipzig und Jena konnten an diesen universitären Fakultäten bzw. Sektionen evangelische Theologen für die Landeskirchen ausgebildet werden. Diese scheinbare staatliche Toleranz paarte sich stets mit Kalkül, gezielter Besetzungs- und politischer Zudringlichkeit, um eine „progressive Pfarrerschaft“ heranzuziehen.

Nicht von ungefähr entwickelte sich in der DDR parallel auch ein konkurrierendes Ausbildungswesen der evangelischen Kirchen in kircheneigenen Hochschulen beispielsweise in Berlin, Naumburg, Potsdam und Wittenberg, die als Prediger- oder Katechetenseminare bezeichnet

wurden. Ihr von staatlicher Indoktrination freies Klima lässt sich auch mit der einzigen wissenschaftlichen katholischen Ausbildungsstätte auf dem Gebiet der DDR, dem seit 1952 bestehenden Erfurter Priesterseminar, vergleichen. Gleichwohl segelte das gegenüber politischer Einflussnahme erfolgreich abgeschottete katholische Theologiestudium stets im Windschatten der Konflikte um die evangelischen Einrichtungen.

Im vorliegenden Buch von Friedemann Stengel, das den Zeitraum von 1946 bis 1971 untersucht, wird die marginale Sonderexistenz des Erfurter Seminars schon dadurch deutlich, daß es nur auf wenigen der über 800 Seiten erwähnt wird. Nicht thematisiert werden die erfolglosen Versuche des Meißner Bischofs Heinrich Wienken, vor der Erfurter Gründung im Jahre 1952 über politische Beziehungen die Etablierung einer katholischen Fakultät an einer staatlichen Universität wie Leipzig oder Halle zu erreichen.

Friedemann Stengels umfangreiche Arbeit wurde 1996 von der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle, an der er in den letzten Jahren der DDR selbst evangelische Theologie studierte, als Dissertation angenommen. Sie untersucht auf breitesten Quellenbasis aller einschlägigen staatlichen und politischen (SED und Ost-CDU) Archive der DDR, verdienstvollerweise einschließlich der relevanten Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), die jeweilige staatliche Strategie und Taktik gegenüber den evangelischen Fakultäten. Damit ist dem Autor ein Standardwerk zu dieser Thematik für die ersten beiden Jahrzehnte der DDR-Geschichte gelungen. Zahlreiche inhaltliche und personenbezogene Einflußnahmen von Staats- und Parteiorganen werden, wenngleich bisweilen in erschöpfer Fülle, im Detail belegt. Sie vermitteln anschaulich die immer geringer werdenden Freiräume universitärer Theologie in der DDR. Andererseits schritt die herrschende SED, trotz aller darauf hinzielender Planspiele, aber nicht zu ihrer Liquidierung, um ein kirchliches Ausbildungsmopol zu verhindern und gewisse Kontrollmöglichkeiten gegenüber der evangelischen Kirche nicht zu verlieren.

Stengel hat sein Buch in vier historische Abschnitte unterteilt. Zwischen 1946 und 1955 sieht er eine Phase „relativer Autonomie“ der evange-

lischen Fakultäten. Danach konstatiert er bis 1958 eine zweite Phase systematischer Politik der SED, die durch „radikale Veränderungen“ charakterisiert war. Sie mündete in eine „repressive Fakultätspolitik“ zwischen 1958 und 1965, die wiederum Grundlagen schuf für die Vorbereitung der 3. Hochschulreform im Jahre 1971, als die theologischen Fakultäten als solche abgeschafft und zu Sektionen in einem noch rigideren Universitätssystem wurden.

Die Untersuchung der oft heiklen Rolle der evangelischen Universitätstheologie in der DDR in den Folgejahren zwischen 1971 und 1989 könnte dann endgültig bei der Beantwortung der Frage helfen, ob Staat oder Kirche durch deren Existenz einen größeren Nutzen bzw. Schaden aufzuweisen hatten. Stengels Werk setzt hierfür jedenfalls den Maßstab, an dem sich künftige Auseinandersetzungen mit dieser Problematik messen müssen.

Bernd Schäfer

## Literatur und Lyrik

RUSSELL, Mary Doria: *Sperling*. München: Heyne 2000. 651 S. (Heyne Science Fiction & Fantasy 06/6336.) Kart. 19,90.

Der Titel bezieht sich auf die bekannte Bibelstelle, der zufolge kein Spatz auf die Erde fällt ohne den Willen des himmlischen Vaters. Der da gefallen zu sein scheint, ist ein Jesuit, Protagonist eines Science-Fiction-Romans: Pater Emilio Sandoz, Linguist, charismatischer Priester, Abkömmling einer puertoricanischen Drogenhändlerfamilie und einziger Überlebender einer Expedition nach Rakhat, von der er nicht nur als gebrochener Mann zurückkehrt. In den Augen der Welt ist er auf diesem Planeten im System „Alpha Centauri“ zum Verbrecher geworden, Prostitution und Mord werden ihm vorgeworfen.

Der Roman ist insofern ungewöhnlich, als er bei aller Leichtigkeit des Genres vor keiner Problemstellung knieift, angefangen bei den sexuellen Schwierigkeiten eines Zölibärs bis hin zu existentiellen Glaubensfragen – und alle diese Probleme werden mit großer Sensibilität und hoher intellektueller und gefühlsmäßiger Redlichkeit behandelt. So ganz nebenbei, nahezu unbetont, wird ein überaus sympathisches Bild der Gesellschaft Jesu gezeichnet.

Science Fiction teilt ein Grundmuster mit der utopischen Literatur: Die neuen Techniken, die unvertrauten Sozialstrukturen, die beschrieben werden sollen, müssen irgendwo außerhalb der bekannten Welt angesiedelt werden. Für Atlantis war ein fiktiver Ort jenseits der Säulen des Herkules noch ausreichend weit weg. Der Sonnenstaat, Utopia und New Atlantis sind über weite Meere unter vielerlei Gefahren erreichbar. Heute

gibt es auf der Erde keine geeignete „Terra incognita“ mehr. Seit H. G. Wells weichen die Autoren in die Zeit aus, bereits Jules Verne bereiste den Raum. Science Fiction kombiniert meistens beide Elemente. Im vorliegenden Buch muß die Technik für Weltraumfahrten erst noch entwickelt werden.

Im Jahr 2019 gibt es auf der Erde – in den Maßstäben der Science-Fiction-Gemeinde – eine Andeutung von Raumfahrt: Auf den erdnahen Asteroiden werden mineralische Rohstoffe abbaut. Von australischen Abenteurern kann die Gesellschaft Jesu ein Raumschiff erwerben. Am Rand erfährt der aufmerksame Leser, daß inzwischen der zweite kurdische Krieg stattgefunden hat und daß als Währung für internationale Geschäfte der Singapur-Dollar an erster Stelle steht, bei etwas Risikobereitschaft aber auch der polnische Zloty interessant ist. Und selbstverständlich wird der Weltraum auf Signale überwacht, die sich meistens als Artefakte entpuppen.

Der Techniker, der als erster ein regelmäßiges Signal auffängt und es als Musik dechiffrieren kann, ist mit dem Protagonisten befreundet. Für diesen ist die Sache sofort klar: „Es gab keine Alternative. Wir mußten sie kennenlernen“, so sagt er zu seinem Generaloberen, der sich dieser Einschätzung umgehend anschließt. Während die Vereinten Nationen noch diskutieren, haben die Jesuiten das Raumschiff bereits ausgerüstet und die Crew zusammengestellt: vier Freunde von Emilio und drei weitere Jesuiten. Das alles läuft so reibungslos, sämtliche Schwierigkeiten werden so mühelos bewältigt, daß es einigen Teilnehmern (gläubigen und agnostischen) erhebliche